

# Heiliges Grab – Heilige Gräber

Aktualität und Nachleben  
von Pilgerorten

# Inhalt

Hermann Parzinger	Geleitwort	7
Ursula Röper/Martin Tremml	Einleitung: Zur Aktualität heiliger Gräber	9
<b>Faszination des Grabes Christi</b>		
Daniel Weidner	»Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden« Das leere Grab der Evangelien lesen	16
Jürgen Krüger	Jerusalem – Rom – Santiago Drei Pilgerziele im Vergleich	24
Thomas Benner	Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898 Bemerkungen zur religionspolitischen und mentalitätsgeschichtlichen Bedeutung des deutschen Kaisertums	33
<b>Pilgersehnsucht</b>		
Hartmut Kühne	Kreuzwege, Heilig-Kreuz-Kapellen und Jerusalem-pilger im Raum der mittleren Elbe um 1500	44
Lothar Lambacher	Reliquien im Welfenschatz als Zeugnisse von Pilgerschaft und Politik	55
Konrad Vanja	Heilige Berge – Fromme Wege Eine motivgeschichtliche Annäherung zur Frage nach dem »richtigen« Lebensweg des Menschen	75
<b>Nachleben von Pilgerorten</b>		
Martin Tremml	Blutiges Totengedenken, Hostienfrevl und die Juden	88
Ruth Slenczka	Luthers Grabplatte als »protestantische Reliquie«	102
Ursula Röper	Heiliges Grab – Barockes Theater?	112
<b>Heilige Gräber</b>		
Lucia Raspe	Heilige Gräber bei den deutschen Juden des Spätmittelalters	126
Maryam Palizban	Heilige Gräber in Ray. Aus dem Raum des Todes für den Zuschauer, oder: Wie der Zuschauer zum Darsteller wurde	137
Giorgi Maisuradze	Das Pantheon als Heroengrab »Alle Götter« zwischen Universalismus und nationalem Partikularismus	145
Sigrid Weigel	Die Lehre des leeren Grabes Begründungen der deutschen Kulturnation nach 1871 und nach 1989	156
	Autoren	169
	Bildnachweis	172

## Jerusalem – Rom – Santiago Drei Pilgerziele im Vergleich

Jürgen Krüger

Die drei großen Pilgerziele der Christenheit – die Kirchen über dem jeweiligen Grab Christi (Jerusalem), des Petrus (Rom) und des Apostels Jakobus (Santiago de Compostela) – könnten in ihrer architektonischen und künstlerischen Gestalt kaum unterschiedlicher sein. Trotzdem soll hier einmal der Frage nachgegangen werden, was die drei Wallfahrtskirchen eigentlich gemeinsam haben, was sie trennt und ob eine bestimmte historische Entwicklung diese Phänomene verursacht hat. Übergreifend geht es um die Frage, inwieweit eine bestimmte Pilgerarchitektur festgestellt werden kann. Dabei sind die drei Kirchenbauten durchaus nicht ganz gleichwertig, was ihr Alter angeht: Während das Grab Christi und das des Petrus schon annähernd 2000 Jahre verehrt werden, war das Grab des Apostels Jakobus erst im neunten Jahrhundert in Westspanien, genauer Galizien, »entdeckt« worden, seine Geschichte ist also wesentlich kürzer. Daher werden im Folgenden bei der Darstellung der Gründungsgeschichte der Kirchen nur Rom und Jerusalem einander gegenübergestellt, und erst die später einsetzenden Entwicklungen verschränken sich dann dreiseitig.

### Rom und Jerusalem – die Gründung zweier Pilgerkirchen

Die Kirche in Rom, die der Tradition nach über dem Grab des Apostels Petrus steht, und die Kirche in Jerusalem, in deren Kuppelraum sich das Heilige Grab Christi befindet – also eigentlich die leere Grabkammer, in der – wieder der Tradition nach – der Leichnam Jesu drei Tage ruhte –, diese Kirchenbauten haben auf den ersten Blick nicht viel gemein. Gegensätzlicher können Kultgebäude kaum geartet sein und dennoch, sie haben sogar mehreres gemeinsam: Den Bauherren, ihre Entstehungszeit und das Baukonzept. Letzteres zumindest teilweise: Beide Kirchen entstanden im dritten und vierten Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts, ihr direkter oder indirekter Bauherr war Kaiser Konstantin der Große (Kaiser

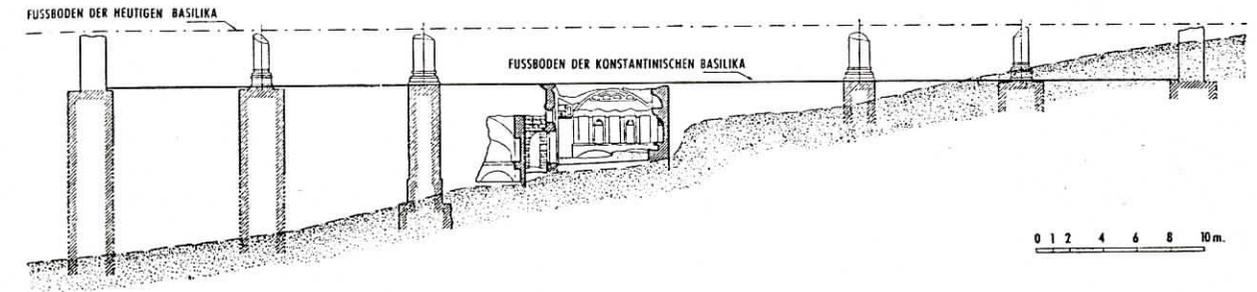
306–337), und beide sind sehr eng mit der kaiserlichen Politik verknüpft.<sup>1</sup>

Als Konstantin im Jahr 306 Kaiser im nordwestlichen Teilreich des Imperium Romanum wurde, war offenbar ein Ziel seiner Regierung, das Riesenreich, das das ganze Mittelmeer umfasste, wieder unter einer Hand zusammenzubringen. Dies war ein Ziel, das er mit äußerster Härte und Konsequenz verfolgte und dabei vor Morden auch innerhalb seiner Familie nicht zurückschreckte. Im Jahr 312 konnte er in der berühmten Schlacht an der Milvischen Brücke vor den Toren Roms seinen Gegner Kaiser Maxentius (Kaiser 306–312) schlagen und triumphal in Rom einziehen. Zwölf Jahre später siegte er über den letzten verbliebenen Mitkaiser Licinius (Kaiser 308–324) und auch die östliche Reichshälfte fiel ihm zu.

Wie es heißt, hat Konstantin die Schlacht an der Milvischen Brücke bereits »im Zeichen des Kreuzes« geschlagen. Seine Zuwendung zum Christentum äußerte sich – obwohl Konstantin selbst nicht Christ wurde – umgehend, denn im eroberten Rom ließ er zügig für den Führer der römischen Christengemeinde, Bischof Silvester I. (Bischof 314–335) eine Kirche mit zugehörigem Bischofspalast errichten, ein Baukomplex, der heute besser als Lateran bekannt und historisch die erste große Papstresidenz ist. Der Kaiser initiierte ein reiches christliches Bauprogramm in seiner Residenzstadt, wozu je eine Kirche über den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus gehörte.

Der erste Bau der Peterskirche ist zwar nicht erhalten, weil darüber ein Kirchenbau des 16. und 17. Jahrhunderts errichtet wurde. Er ist jedoch relativ gut dokumentiert und durch Ausgrabungen, die während des Zweiten Weltkriegs vorgenommen wurden, in Grundzügen bekannt, so dass wir uns den Gründungsbau recht gut vorstellen können.<sup>2</sup>

Petrus soll in Rom sein Martyrium erlitten haben, wahrscheinlich unter Kaiser Nero (37 n. Chr., reg. 54–



1 Querschnitt durch die frühchristliche Peterskirche auf Höhe des Petersgrabes, Zeichnung nach Theodor Klauser: Die römische Petrustradition (vgl. Anm. 2) 1956, Abb. 60

68 n. Chr.). Wenn die näheren Umstände im Einzelnen auch nicht völlig klar sind, so finden sich aber Spuren seiner Verehrung bereits im zweiten Jahrhundert, als ein bestimmtes Grab innerhalb des antiken Gräberfeldes am »Mons Vaticanus«, dem vatikanischen Hügel, von Christen besucht wurde. So wurden beispielsweise in einer Wand Anrufungen des Petrus (»Petrus, hilf!«) eingeritzt, das Grab selbst mit Säulen und Giebeln markiert, so dass es in der Folgezeit bekannt blieb.

Beim Bau der Kirche über dem Grab ging es nun darum, den Ort des Grabes exakt zu markieren. Da das Grab den Mittelpunkt der künftigen Apsis bilden sollte und der Besucher sich dem Grab von der Stadt, von Osten kommend, nähern sollte, waren nicht nur der Kirchengrundriss in seiner Position und Ausrichtung genau festgelegt, sondern auch die Nivellierung. Um das Grab auch in der richtigen Höhe sichtbar zu halten, mussten für den riesigen Kirchenbau gewaltige Erdmassen bewegt werden. Der Vatikanische Hügel wurde teilweise abgetragen, aber mehr noch wurden große Teile der Kirche auf bis zu 20 Meter hohe Fundamente gestellt. (Abb. 1)

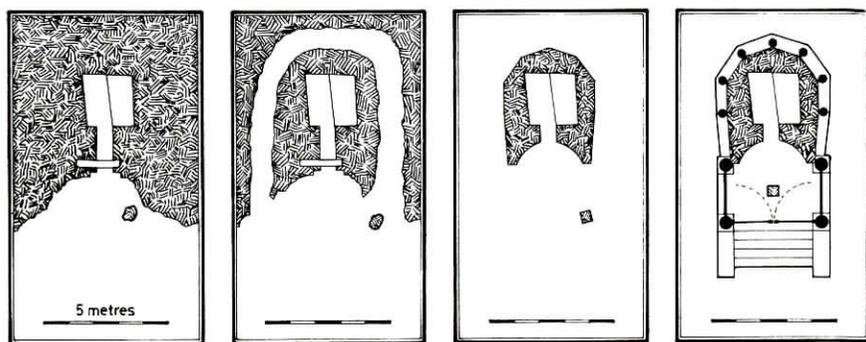
Der »Bauwille« war also exzeptionell, um das Grab zentimetergenau isolieren und »zur Schau« stellen zu können. Von der Apsis her wurde es halbrund eingefasst, davor lag ein großes, ausladendes Querhaus, an das eine fünfschiffige Basilika mit einem Atrium angebaut wurde. Die simple Anlage entpuppt sich also als gewollte, auf einen Punkt ausgerichtete Inszenierung.

Kurze Zeit später begann in Jerusalem Ähnliches. Im Jahr 324 hatte Konstantin die östliche Reichshälfte erobert, ein Jahr später berief er die Bischöfe seines Reichs zu einem ersten ökumenischen Konzil nach

Nizäa ein, vor allem um ein einheitliches Glaubensbekenntnis zu formulieren (Elemente davon sind im noch heute gültigen Glaubensbekenntnis von Nizäa und Konstantinopel enthalten). Zugleich gab er Befehl, in Jerusalem dem siegreichen Gott eine Kirche zu erbauen. Die Bauarbeiten dauerten in einer ersten Phase zehn Jahre, so dass im Jahr 335 die Kirche geweiht wurde. Wie es heißt, kamen bei den Bauarbeiten, bei denen die Mutter des Kaisers anwesend war, das Heilige Grab und der Golgatha-Hügel zum Vorschein, sodass auch hier die Kirche exakt auf das Grab ausgerichtet werden konnte.<sup>3</sup>

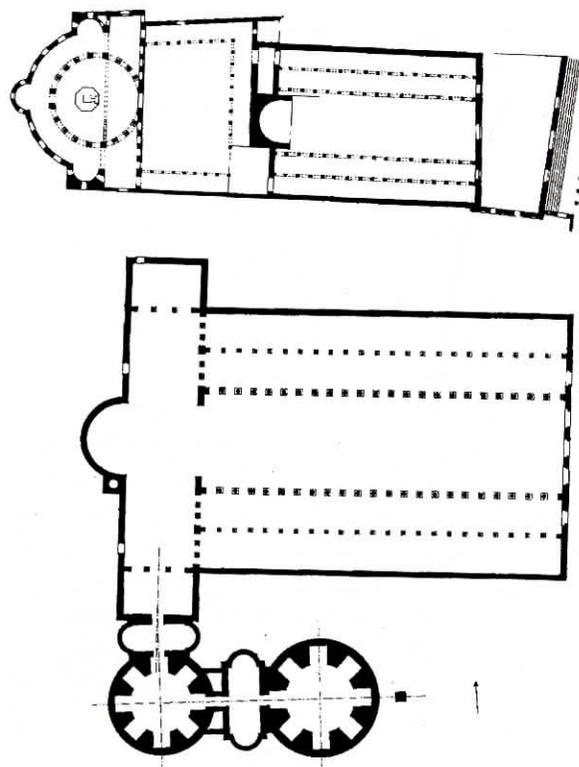
Was beim Kirchenbau in Jerusalem geschah, stellte die Bauarbeiten an der Peterskirche noch in den Schatten! Hier wurden nicht Reste eines Grabes freigelegt und konserviert wie in Rom, sondern das Heilige Grab, nach biblischem Bericht ein »Felsengrab«, wie es sie in Jerusalem häufig gab, wurde in einem ersten Schritt aus dem Felsen herauspräpariert. Sodann sollte eine würdige bauliche Form darüber gefunden werden, wofür ein großer Kuppelbau mit umlaufendem, niedrigen »Seitenschiff« geschaffen wurde. Das Fundament dafür aber musste erst gelegt werden, indem der Felsen (in dessen Mitte sich das Grab befand) etliche Meter in der Höhe und in einer Fläche von etwa 30 × 20 Metern abgetragen wurde. (Abb. 2)

Die Bauten, die im Zusammenhang mit den beiden Gräbern entstanden, haben also zunächst einen ähnlichen Gründungsakt: Die jeweilige Grabanlage wird in den Mittelpunkt einer großinszenierten Architektur gestellt. Daneben überwiegen jedoch die Unterschiede. Wenn wir den neuesten Analysen des Bauvorgangs in St. Peter vertrauen dürfen, dann gehören die Apsis mit



2 Skizze zum Vorgang der Freilegung des Felsgrabes Christi in Jerusalem, nach: John Wilkinson: The Tomb of Christ (wie Anm. 3), 1972

dem Petrusgrab und das Querhaus davor strukturell zusammen, das anschließende fünfschiffige Langhaus war ursprünglich für gemeinsame Totenmahle reserviert. In Jerusalem hingegen ist der Kuppelbau über dem Grab komplexer aufgebaut, er bietet bereits einen Umgang, der für Prozessionen um das Heilige Grab genutzt werden konnte. Die anschließende fünfschiffige Basilika hat jedoch keinen direkten Bezug zum



3 Peterskirche und Grabeskirche im maßstäblichen Vergleich, Zeichnung von Jürgen Krüger, 1995 (wie Anm. 1), Abb. 59

Grab-Bau. Dies liegt einerseits an dem »dazwischen geschobenen« Innenhof oder Atrium, andererseits auch an den unterschiedlichen Funktionen dieses Bauwerks: Die Grabeskirche ist zugleich Bischofskirche von Jerusalem, in der Nachbarschaft fanden die Taufen für ganz Jerusalem statt. In Rom sind Petrusgrabeskirche und Bischofskirche getrennt, ja an entgegengesetzten Enden der Stadt. Durch die Mehrzwecknutzung wird der Jerusalemer Bau hingegen von vornherein komplexer. (Abb. 3)

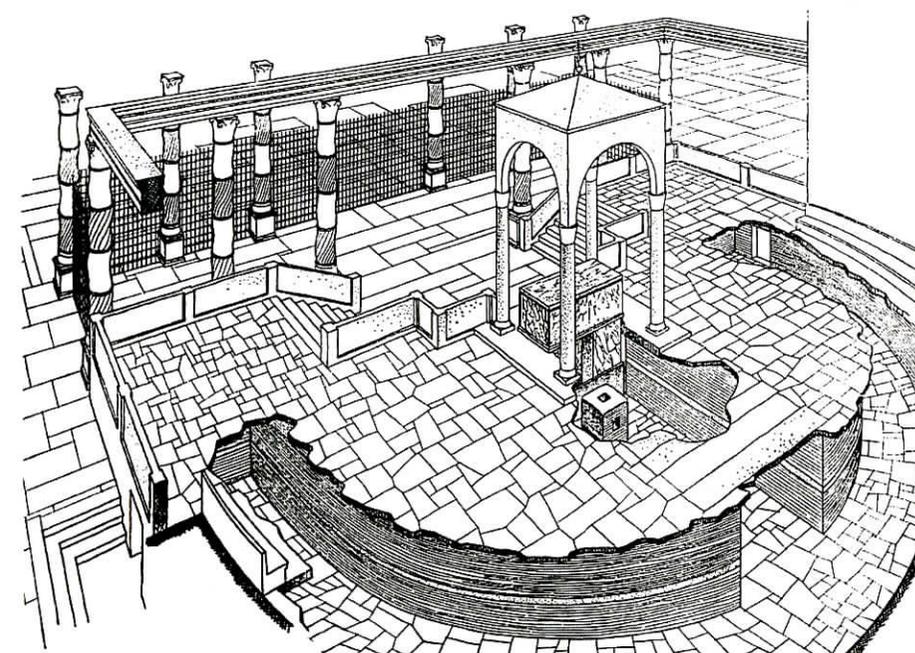
Leider besitzen wir keine Quellen darüber, wie die Pilgerfahrt zum Grab des Petrus im Einzelnen vor sich ging. Anders dagegen sieht die Quellenlage zu Jerusalem aus. Die Pilgerberichte ins Heilige Land übertreffen alle anderen Wallfahrtsziele an Vielfalt, Sprachen und Details. Bereits aus dem vierten Jahrhundert sind einige Berichte erhalten, unter ihnen besonders derjenige der »Nonne Egeria«, die um 380/385 n. Chr. Jerusalem und die heiligen Stätten besuchte und ausführlich darüber berichtete. Von ihr erfahren wir manches über liturgische Abläufe am Heiligen Grab und am Golgathahügel.<sup>4</sup>

#### Funktionssteigerung in Rom

In der Zeit um 600 n. Chr. war die christliche Welt auf einem ersten Höhepunkt ihrer Entwicklung angelangt. Es war die Zeit vor dem Auftreten Mohammeds und vor dem Siegeszug des Islam. Die Ostprovinzen des Römischen Reiches (inzwischen besser als »Byzantinisches Reich« bekannt) und ihre vielen Städte standen in voller Blüte, die westliche Reichshälfte hatte sich dagegen vollständig gewandelt. Hier waren etliche germanische Reiche entstanden, die aber längst christlich waren. Papst Gregor dem Großen (Papst

590–604) gelang es, diese Territorien stärker an Rom zu binden. Er gab damit dem lateinischen Westen ein stärkeres Gewicht.

Im sechsten Jahrhundert stand die christliche Pilgerfahrt in voller Blüte wie uns eine Vielzahl von Pilgerberichten überliefert. Die Peterskirche war darauf nicht optimal vorbereitet, weil die große Menge der Pilger den normalen liturgischen Betrieb störte. In dieser Situation nahm offenbar Papst Gregor einen kleinen, aber entscheidenden Umbau vor. Im Chor der Peterskirche prallten Pilgerströme und Kleriker aufeinander und kamen nicht aneinander vorbei. Nun wurde in die Apsis eine zweite Ebene eingezogen und damit eine eigene Plattform geschaffen, auf der ein Altar direkt über dem Grab des Petrus errichtet wurde. Jetzt konnten die Pilger ungestört ebenerdig durch einen Tunnel das Grab passieren, während im oberen Bereich Messen abgehalten wurden. Dieser sogenannte »Tunnel« ist besser als Ringkrypta zu bezeichnen. Eine Krypta wurde in den folgenden Jahrhunderten zum wichtigsten Bauteil vor allem romanischer Kirchen und fand insbesondere nördlich der Alpen in verschiedenen Formen größte Verbreitung. Damit war eine Norm vorgegeben, wie ein Heiligengrab Pilgern präsentiert werden konnte.<sup>5</sup> (Abb. 4)



4 Einrichtung der Ringkrypta in der Peterskirche unter Papst Gregor, aus: Richard Krautheimer: Rom (wie Anm. 2), 1987, Abb. 70

#### Die hohe Romanik – Santiago und Jerusalem

In den frühen Jahrhunderten des Christentums, das heißt nach seiner Tolerierung im Jahr 313 n. Chr. und seiner Anerkennung als Staatsreligion am Ende des vierten Jahrhunderts hatten sich sowohl der Reliquienkult und die Wallfahrt fest etabliert als auch relativ geordnete Formen für den Pilgerverkehr entwickelt. Der nächste Schritt zur Entstehung einer Pilgerstätte erfolgte »am Ende der Welt«, Finis Terrae, wie Galizien ganz im Westen der Iberischen Halbinsel den mittelalterlichen Menschen vorkam, bzw. auf dem Weg dorthin, zum Grab des Apostels Jakobus.

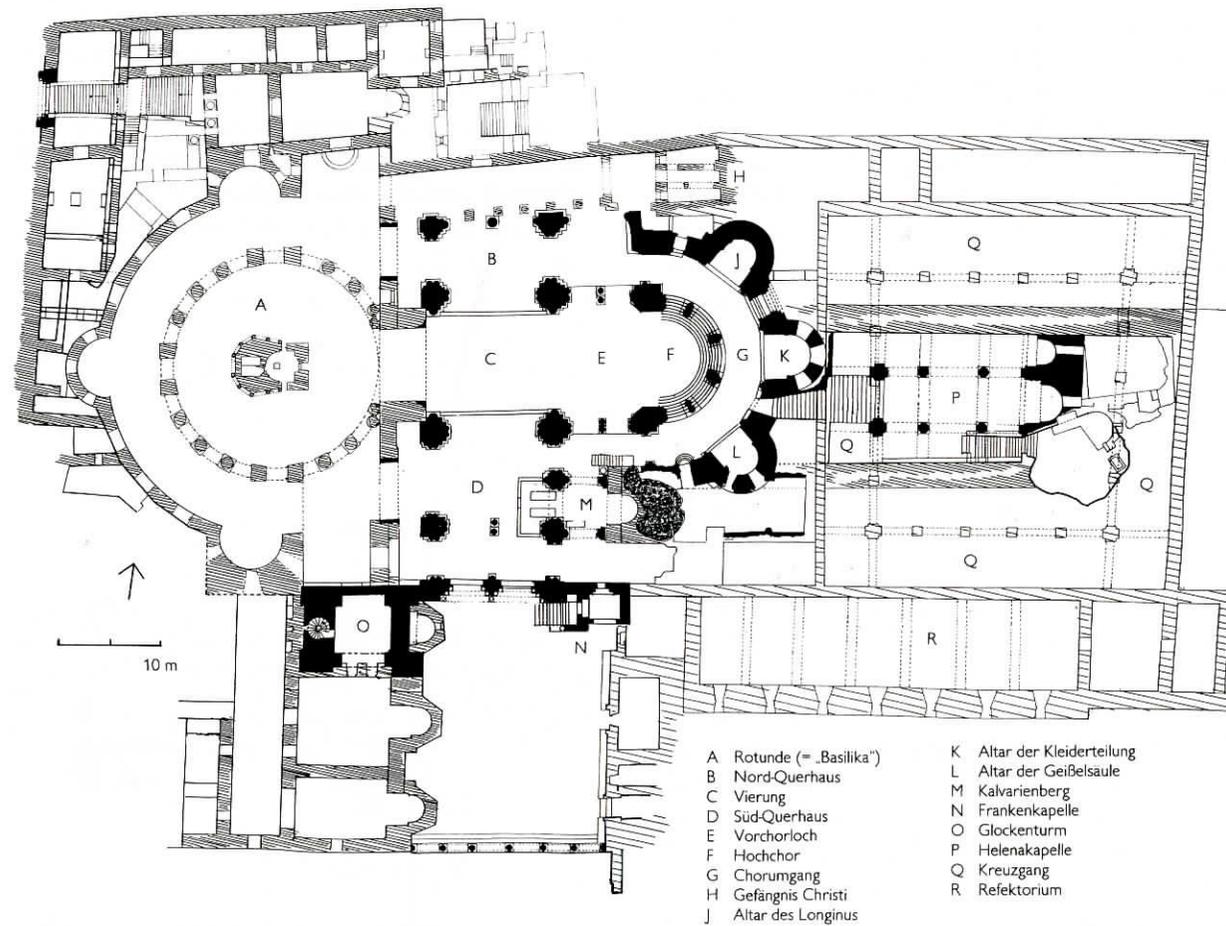
Aufsagenumwobene Weise war das Grab des ersten Jerusalemer Bischofs († 44 n. Chr.) dorthin gelangt und erst im frühen neunten Jahrhundert gefunden worden. Der Kult entwickelte sich langsam und gewann mit der christlichen Rückeroberung der Iberischen Halbinsel, der Reconquista, immer stärkere Attraktivität. Im 11. Jahrhundert hatte die Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela bereits die anderen großen Pilgerziele überholt. Diese Entwicklung ist durch die politischen Verhältnisse jener Zeit recht gut nachvollziehbar: Jerusalem war zwar ein heißersehntes, aber fast unerreichbares Ziel, weil die Landwege über Byzanz zeitraubend und teuer waren und der Seeweg über das Mittelmeer

immer gefährlicher geworden war, seit die arabischen Schiffe die See beherrschten.

Ein wesentliches Moment, sich auf Pilgerschaft oder in die Ferne zu begeben, war jedoch auch ganz profaner Art: Privilegien und Steuernachlässe lockten Siedler in die Ferne und manchmal war es auch schlicht ein Abenteuer. Das Land auf dem Weg nach Santiago, von den Pyrenäen aus am Nordrand der Iberischen Halbinsel entlang bis nach Galizien war durch die Reconquista entvölkert. Um den Pilgerweg – und damit auch andere Wege! – auf Dauer zu sichern, brauchte es Menschen, die das Land bestellten, Handwerk betrieben, Brücken bauten, Hospize betrieben. Viele Städte verdanken solchen Freiheitsbriefen – Steuernachlässen, Landschenkungen – ihre Gründung.

Das Grab des Jakobus und die Kirche, die es umgab, wurde in den Jahrzehnten nach 1070 vor allem unter

Bischof Gelmirez (Bischof 1101–49) neu gestaltet. Sie erhielt einige spezifische Bauteile, die sie von nun an als Pilgerkirche erkennbar machte. Diese Charakteristika hatten sich an anderen Pilgerkirchen, die auf dem Weg nach Santiago liegen, herausgebildet, vor allem in Sainte-Foy in Conques und in Saint Sernin in Toulouse. Santiago und seine baulichen Vorstufen wurden damit zum Musterbau für eine mittelalterliche Pilgerkirche schlechthin.<sup>6</sup> (Abb. 5) Typisch für eine solche Kirche ist ihre großzügige weite Anlage. Langhaus und Querhaus bilden ein ausladendes Kreuz, um die Pilger aufzunehmen. Oft befinden sich über den Seitenschiffen Emporen, die den Pilgern als Schlafsaal dienen konnten. Das Querhaus besitzt im Norden wie im Süden doppelte Ein- beziehungsweise Ausgänge, um den Pilgerstrom geregelt aufnehmen zu können. Der Hochchor mit dem Heiligengrab in der



5 Grundriss der Kathedrale von Santiago de Compostela, aus: Rolf Toman, Achim Bednorz: Die Kunst der Romanik (wie Anm. 6), 1996, Abb. 189

Mitte schließlich besitzt einen Chorumgang, von dem Kapellen einzeln radial abstehen. Damit wird Pilgern Gelegenheit für eine vielfältige »Schau« und weitere Gottesdienste gegeben.

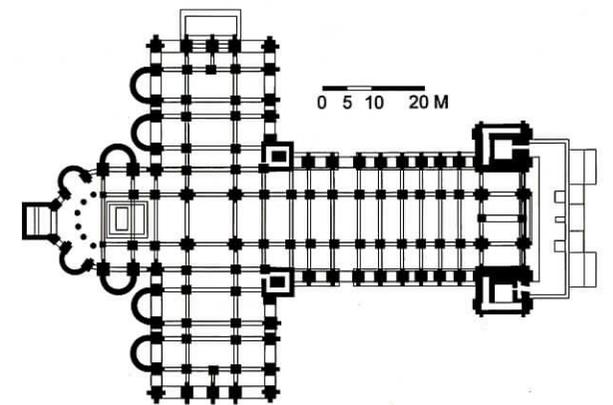
Bekannt sind die vielen Kirchen auf dem Weg nach Santiago, die dem beschriebenen Schema folgen, allen voran Saint Sernin in Toulouse. Aber auch bei der Kathedrale von Chartres, die ja neben ihrer Kathedralfunktion auch als wichtige Marienwallfahrtskirche bekannt ist, ist der beschriebene Chor mit einzelnen Radialkapellen innerhalb des Kapellenkranzes noch sichtbar.

Die vielleicht erstaunlichste Nachfolge hat der Plan von Santiago in Jerusalem erfahren. Hier existierte ja die alte, funktionierende Pilgerkirche. Sie war zwar 1009 unter Kalif al-Hakim (985–1021) zerstört, aber gleich wieder aufgebaut worden. Um 1040 war sie vom byzantinischen Kaiser fertiggestellt worden. Als die Kreuzfahrer im Jahr 1099 Jerusalem eroberten und ein christliches Königreich Jerusalem einrichteten, wurde der griechisch-orthodoxe Patriarch durch einen »Lateiner« ersetzt, also durch einen Kleriker der römischen Kirche. Den lateinischen Augustinerchorherren, die ihren liturgischen Dienst in der Grabeskirche versahen, genügte die byzantinisch wirkende Kirche nicht, sie wollten sie durch einen ihnen vertrauten Bau ersetzen. So wurde in den Jahren nach 1114 der alte Innenhof der Grabeskirche mit romanischen Pfeilern und Gewölben geschlossen. Der Grundriss zeigt deutlich, welche Idee sich dahinter verbirgt: Man erkennt das ausladende Querhaus, den Hochchor mit Umgang, die Radialkapellen, kleiner (aufgrund der Platzverhältnisse), aber nahezu identisch mit den Wallfahrtskirchen des Jakobsweges!<sup>7</sup> (Abb. 6)

Konkretes Vorbild für die Jerusalemer Grabeskirche war jedoch höchstwahrscheinlich nicht die Kirche von Santiago, sondern Saint Sernin in Toulouse. Zwei einfache Gründe sprechen dafür. Zum einen war die Kirche über dem Grab des Apostels Jakobus noch lange nicht fertig, als man in Jerusalem zu bauen begann, und zum anderen gehörten die Grafen von Toulouse zu den wichtigen Kreuzfahrern der ersten Kreuzzüge.<sup>8</sup> Des Weiteren ist zu fragen, warum das Vorbild der südfranzösischen beziehungsweise iberischen Wallfahrtskirche nicht vollständig, sondern so fragmentarisch

und ein Großteil des westeuropäischen Baukonzeptes nicht übernommen wurde? Betrachtet man die Jerusalemer Grabeskirche genauer, so klärt sich auch dieses schnell auf. Die Bauherren und Baumeister wollten auf der einen Seite die Grabeskirche als moderne Pilgerkirche herrichten; dazu gehörten vor allem die Querhausfassade mit den Portalen und die Radialkapellen um den Hochchor. Als Augustinerchorherren waren ihnen westliche Vorbilder bekannt. Auf der anderen Seite sollten die heiligen Stätten in ihrer vollen Würde erhalten bleiben. Dazu gehörte zum Beispiel, dass der Baustilistisch sein »frühchristliches – spätantikes« Aussehen beibehalten sollte. So kann man, wenn man die Grabeskirche sehr genau betrachtet, feststellen, wie geschickt der Neubau in die Altbausubstanz hineingesetzt und ein Maximum an altehrwürdiger Bausubstanz erhalten wurde. Außerdem passen sich die neuen Bauteile mit ihren Skulpturen den alten so gut an, dass die mittelalterliche Skulptur leicht für antik gehalten werden kann. Man wollte insgesamt altehrwürdig erscheinen.<sup>9</sup>

Bezüglich der liturgischen Nutzung allerdings war die Grabeskirche noch klarer und systematischer aufgebaut als ihre westlichen Vorbilder: Typisch für die mittelalterlichen, romanischen Pilgerkirchen waren bekanntlich die Kapellen, die einzeln (nicht kranzartig) vom Chorumgang abstehen. Sie dienten dem Pilgerbetrieb. In Santiago werden hier verschiedene bedeutende Heilige verehrt, denen die Pilger auf ihrer langen Pilgerfahrt begegnet waren. Der Weg an den



6 Grabeskirche in Jerusalem, mittelalterlicher Bauzustand, aus: Jürgen Krüger: Die Grabeskirche (wie Anm. 3), 2000, Abb. 84

Kapellen entlang führte zum Jakobsgrab, das war das eigentliche Ziel. Allerdings scheint dieser Weg nicht einheitlich begangen worden zu sein. Wie die mittelalterlichen Pilgerberichte überliefern, änderten die Pilger ihren Weg, mal da mal dort beginnend. Daher scheinen die Kapellen im Sinne einer Ordnung nicht genutzt worden zu sein.<sup>10</sup>

Dagegen war der Kapellenkranz in Jerusalem systematisch aufgebaut. In jeder Kapelle wurden spezifische Reliquien verehrt, die zur Passion Jesu gehören: Die Geißelsäule, seine Kleider, etc. Der Pilger war gehalten, den Weg innerhalb der Grabeskirche in einer bestimmten Abfolge durchzuführen. Es war ein Konzept, das weit über die Verehrung eines Ortes, eines Grabes hinausging. Daraus ergab sich – fast automatisch – der Leidensweg Jesu, die Via Dolorosa. Dieser Weg führte im ausgehenden Mittelalter zu einer neuen Kirchengestaltung beziehungsweise Inszenierung innerhalb einer Stadt und zu einer neuen Form der Volksfrömmigkeit, dem Kreuzweg.<sup>11</sup>

#### Neuzeit – Gegensätze

Alle drei Pilgerstätten waren im Grunde im hohen Mittelalter perfekt ausgebildet. Alle drei haben in der Neuzeit nochmals weitere Überformungen erhalten, die bis heute wirksam sind. Teilweise wurden die Pilgerkirchen radikal verändert.

Der wichtigste Einschnitt kam durch zwei Ereignisse: Zum einen wurde Jerusalem bereits im Jahr 1187 endgültig für viele Jahrhunderte islamisch. (Die letzten Orte der Levante kamen 1291 unter islamische Herrschaft.) Dadurch verloren die Christen die Hoheit über ihre Gebäude. Zum anderen setzte die Reformation im lateinisch geprägten Westen Europas (im Gegensatz zum orthodox geprägten östlichen Europa) der mittelalterlichen Wallfahrt ein Ende. Der Pilgergeist erlahmte, die Wirtschaftskraft der Pilgerorte sank, an eine Wiederbelebung war lange nicht zu denken.

Der Weg nach Santiago de Compostela war erst am Ende des 15. Jahrhunderts von den katholischen Königen Spaniens großartig ausgebaut worden. Königliche Hospitäler (Pilgerherbergen) waren Anlaufstellen geworden für die Pilger nach Santiago. Doch die Pilgerzahl ging stetig zurück. Ein absoluter Tiefpunkt war im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts

zu verzeichnen: Jährlich erreichten nur noch wenige Dutzend Pilger das Ziel. So nimmt es nicht Wunder, dass die Jakobuskathedrale in Santiago und die Stadt im Wesentlichen ihr mittelalterliches Gepräge behalten haben. Erst in jüngster Zeit setzt die Pilgerschaft auf dem Jakobsweg wieder ein, jedoch unter ganz anderen Vorzeichen. Ein gesamteuropäischer Wanderweg will die europäischen Wurzeln aufgreifen und konservieren, gleichzeitig wurde der Jakobsweg Kultobjekt einer neuen Eventkultur, die Alt und Jung gleichermaßen erfasst hat.<sup>12</sup>

Rom hatte unter der Reformation besonders stark zu leiden. Papst und Kirchenhierarchie waren von manchen Zielen der Reformatoren direkt betroffen, die kirchliche Reformation geriet zudem ins Fahrwasser sozialer Konflikte, die zu großen militärischen Auseinandersetzungen führten. Die Bauernkriege verheerten Mitteleuropa, die kaiserliche Soldateska verwüstete und brandschatzte Rom im berühmten »Sacco di Roma« 1527.

Die Peterskirche war von diesen politischen Verhältnissen direkt betroffen, ja die römische Kirche hatte sie teilweise sogar ausgelöst: Im Jahr 1506 hatte Papst Julius II. (\* 1443, reg. 1503–13) begonnen, die altherwürdige Peterskirche abreißen zu lassen, um einen modernen Memorialbau an ihre Stelle zu setzen. Die dafür notwendigen Gelder sollten durch den Peterspfennig von der ganzen Christenheit aufgebracht werden, was bekanntlich in Mitteleuropa zu den Auswüchsen des Mönches Johann Tetzel (um 1460–1519) führte. Nach der Reformation und einem völligen Einstellen der Bauarbeiten konnte der alte Bau aber nicht wiederhergestellt werden. Die Peterskirche musste modern, also in den Formen der Renaissance und des Barock, neu gestaltet wieder entstehen. Die katholische Reform, die sich im Konzil von Trient (1545–63) artikulierte, verschaffte der katholischen Kirche wieder eine neue Grundlage, die auf zwei Stützen, der Bibel und der Tradition (oder Geschichte) ruhte, im Gegensatz zu den Kirchen der Reformation, die nur die Bibel als Quelle zuließen.

Auf Bibel und Tradition wurde aber auch die neue Peterskirche gegründet. Als Hochrenaissancebau von Architekten wie Bramante, Raffael und Michelangelo konzipiert, benötigte sie 120 Jahre bis zur Fertigstel-



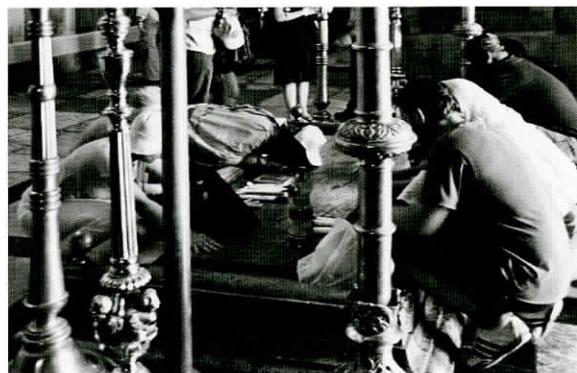
7 Vierung und Hauptapsis von St. Peter in Rom, Foto: Jürgen Krüger

lung. Dann aber war ihre Baukonzeption ein Leitbau des Barock geworden, dessen Einzelheiten genial von Bernini und Baumeistern und Künstlern seiner Bau-tradition weiterentwickelt worden waren. Bernini gelang es, die neue Peterskirche als Pilgerkirche und zugleich Papstkirche einzurichten. Im Mittelpunkt des Baus liegt nach wie vor das Grab des Petrus, das auf apostolische Zeiten zurückgeführt wird. Vier mächtige Pfeiler stützen das Gewölbe über ihm, die Kuppel, die die ganze Stadt Rom zu Füßen hat. In ihnen wurden vier Reliquien versammelt, die den Bau symbolisch überhöhen: Es sind vier Reliquien, die eng mit der Passion Jesu zusammenhängen, nämlich das Schweiß-tuch der Veronika, ein Stück des Heiligen Kreuzes, das Helena aus Jerusalem mitgebracht hatte, eine Reliquie des Longinus, der Jesus am Kreuz die Seitenwunde beigebracht hatte, und eine Reliquie

des Apostels Andreas, der sein Martyrium »jesus-ähnlich« erlitten hatte, nämlich ebenfalls gekreuzigt worden ist. Ergänzt wird dieses Arrangement aus Apostelgrab und »Passionsreliquien« durch den Stuhl Petri im Chorscheitel der Peterskirche. Meisterhaft hat Bernini in diesem Fall für den mittelalterlichen Stuhl Petri, der einst für original petrinisch gehalten wurde, ein monumentales Gehäuse geschaffen, das auf Wolken durch das Fenster der Westapsis auf die Erde herabzuschweben scheint. Von der Taube des Heiligen Geistes durch sonnengoldene Strahlen auf die Erde begleitet, stehen an den Beinen des Stuhls die Statuen von vier Kirchenvätern: Die päpstliche Macht, göttlich inspiriert, auf den Schultern der Kirchenväter ruhend und auf den Fels des Petrus gegründet, dessen Grab in der Mitte der Kirche, umgeben von Zeugnissen der Erlösungstat des Heilandes ruht. So kunstvoll und umfassend wurde noch nie und wurde nie mehr die katholische Lehre ins Bild gesetzt. Die mittelalterliche Pilgerkirche wurde hier in ein ästhetisches Glaubensbekenntnis verwandelt, das durch sich selbst wirkt und eines Pilgers eigentlich nicht mehr bedarf. (Abb. 7)

In Jerusalem wurde der Zustand des 13. Jahrhunderts quasi eingefroren. Unter muslimischer Herrschaft waren bauliche Veränderungen nicht mehr möglich. Gleichzeitig siedelten sich aber verschiedene Konfessionen in der Grabeskirche an, die durchaus nicht friedlich miteinander umgingen (auch heute kommt es noch zu mancher Rauferei). Diese konfessionellen Zänkereien zwischen griechisch-orthodoxen, armenischen Mönchen und Franziskanern, zwischen syrischen, koptischen und äthiopischen Mönchen wurden weltweit wahrgenommen und konnten sogar Kriege auslösen, weil sie einen wunderbaren Hebel für ausländische Mächte darstellten, um im Nahen Osten und im Mittelmeerraum militärisch eingreifen zu können. Im 19. Jahrhundert waren die Osmanen die Herren in Jerusalem, die diese Gefahr erkannten, jedoch zu spät: Der Krimkrieg, einer der großen Kriege des 19. Jahrhunderts, entzündete sich an der Geburtskirche Jesu in Bethlehem, einem Parallellfall zur Grabeskirche. Damit dies nicht mehr geschehe, wurde 1852 der »Status quo« für die Christen festgelegt. Jeder Quadratzentimeter der Grabeskirche und

anderer *loca sancta* wurde vermessen und die jeweilige konfessionelle Nutzung festgeschrieben. Die damals festgelegten Regeln gelten bis heute. Dies hätte den Tod einer jeden lebendigen Liturgie bedeuten müssen, jedoch scheinen sich die Verhältnisse in Jerusalem anders zu entwickeln. Tatsächlich lässt der Ort der Grabeskirche neben den offiziellen minutengenau getakteten Prozessionen etc. noch viel Platz für persönliche Frömmigkeitsformen jeder Provenienz. Damit behält der Pilgerort interessanterweise genau das, womit er im frühen Christentum begonnen hat: Eine private Frömmigkeit, die nicht von einer offiziell festgelegten Liturgie abhängig ist.<sup>13</sup> (Abb. 8)



8 Pilger am Salbstein in der Grabeskirche in Jerusalem, Foto: Jürgen Krüger

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. Jürgen Krüger: Rom und Jerusalem. Kirchenbauvorstellungen der Hohenzollern im 19. Jahrhundert (Acta humaniora), Berlin 1995.
- 2 Aus der reichen Literatur zur Peterskirche: Richard Krautheimer: Rom, Schicksal einer Stadt 312–1308, München 1987, bes. S. 37–39. – Hugo Brandenburg: Die frühchristlichen Kirchen Roms vom 4. bis zum 7. Jahrhundert. Der Beginn der abendländischen Kirchenbaukunst, Regensburg 2004, S. 91–102. – Steffen Diefenbach: Kaiserkult und Totenkult. Konstantin und die christliche Sakraltopographie Roms, in: Kay Ehling, Gregor Weber (Hg.): Konstantin der Große. Zwischen Sol und Christus, Darmstadt 2011, S. 64–81, hier S. 71–73. – Theodor Klauser: Die römische Petrustradition im Lichte der neuen Ausgrabungen unter der Peterskirche (AG für Forschung des Landes NRW, I. Geisteswiss., 24), Köln 1956.
- 3 Zur Grabeskirche in Jerusalem vgl. Martin Biddle: Das Grab Christi. Neutestamentliche Quellen, historische und archäologische Forschungen, überraschende Erkenntnisse (= Biblische Archäologie und Zeitgeschichte 5), Gießen 1998 und Jürgen Krüger: Die Grabeskirche zu Jerusalem. Geschichte – Gestalt – Bedeutung, Regensburg 2000, S. 39–82, hier weitere Literaturnachweise. – Außerdem: John Wilkinson: The Tomb of Christ. An Outline of its Structural History, in: Levant, Bd. 4, 1972, S. 83–97.
- 4 Zur Nonne Egeria vgl. besonders die Edition Röwekamp mit ausführlichen Kommentaren: Georg Röwekamp: Egeria. Itinerarium/Reisebericht. Mit Auszügen aus De locis sanctis/ Die heiligen Stätten. Petrus Diaconus, übers. und eingeleitet von Georg Röwekamp (= Fontes Christiani 20), Freiburg 1995. – Allgemein zu den frühen Pilgerfahrten ins Heilige Land vgl. Herbert Donner: Pilgerfahrt ins Heilige Land. Die ältesten Berichte christlicher Palästina-pilger (4.–7. Jahrhundert), Stuttgart 1979 (ND 2002).
- 5 Zur Ringkrypta vgl. Krautheimer: Rom (wie Anm. 2), S. 98–102. – Gerhard Vinken: Baustruktur und Heiligenkult. Romanische Sakralarchitektur in der Auvergne, Worms 1997.
- 6 Vgl. Ronny Horst: Santiago de Compostela. Die Sakraltopographie der romanischen Jakobus-Kathedrale, Korb 2012, hier auch ältere Literatur. – Außerdem: Rolf Toman, Achim Bednorz (Hg.): Die Kunst der Romanik. Architektur, Skulptur, Malerei, Köln 1996.
- 7 Krüger: Die Grabeskirche (wie Anm. 3), S. 83–89.
- 8 Vgl. Thomas W. Lyman: The Counts of Toulouse. The Reformed Canons and the Holy Sepulcher, in: B.Z. Kedar (Hg.): The Horns of Hattin, Jerusalem 1992, S. 63–80.
- 9 So vor allem von Robert Ousterhout vertreten: vgl. Krüger: Die Grabeskirche (wie Anm. 3), S. 99–117.
- 10 So das Fazit von Horst: Santiago de Compostela (wie Anm. 6), S. 137–150.
- 11 Krüger: Die Grabeskirche (wie Anm. 3), S. 202–204.
- 12 Statistiken zur Santiago-Pilgerfahrt sind bequem bei Wikipedia nachzuschlagen. Als moderner Einstieg in die heutige Pilgerfahrt mag dienen: Hape Kerkeling: Ich bin dann mal weg, München 2006.
- 13 Vgl. Krüger: Die Grabeskirche (wie Anm. 3), S. 223–228.